

für das staatliche Leben und das Verhältnis von Kirche und Staat. Deswegen hat der Verf. sehr gut daran getan, nicht einfach systematische Thesen darüber aufzustellen, wie ihr Verhältnis zueinander im Idealfall sein müßte, sondern mit der Geschichte ihres tatsächlichen Verhältnisses zu beginnen, wie sie seit der Stiftung der Kirche bis heute gewesen ist.

Aus der Geschichte lernt sowohl der Staatsphilosoph als auch der Theologe und Kirchenrechtler, behutsam und weise zu urteilen. Er sieht die Problematik, die bestimmten Epochen eigen ist, z. B. im Mittelalter die Inquisition. Man kann sie und den sie ergänzenden „weltlichen Arm“ nicht einfachhin bezichtigen, die Gewissen unbedenklich vergewaltigt zu haben; denn das Mittelalter glaubte nicht daran, daß einer guten Glaubens irren könne. Im übrigen war bei ihm gegenüber der allgemeinen Seinslehre und ihren Folgerungen die Philosophie des Persönlichen, die Erkenntnis von der Last der Lebensumstände und die Existentialanalyse zu wenig entwickelt. Gegenüber dem Gewicht der objektiven Wesensordnung erstickte jedes Bedenken. Diese Ordnung galt es zu verwirklichen bzw. zu bewahren. Von ihr aus erklärt sich auch das Streben nach einem Höchstmaß von Zusammenarbeit von Kirche und Staat. Sie hat sich durch historisch bedingte Notlagen bis zu Grenzverwischungen gesteigert.

Auf dem Hintergrund der mannigfachen Geschichte und Wechselfälle, die das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in der Antike, im Mittelalter, zur Zeit der Glaubensspaltung, des absolutistischen Staatskirchentums, des Liberalismus usw. bis heute kennzeichnen, kann dann im systematischen Teil mit Erfolg das große Gegenwartsproblem: moderner Staat — Kirche angegangen und besonders die Toleranzfrage durchleuchtet werden.

Das Buch ist allgemeinverständlich geschrieben. Es ist die Niederschrift von acht Vorträgen an der Volkshochschule Wien-West. Obschon das wissenschaftliche Beiwerk fehlt, steht es auf beachtlicher Höhe. Es wäre zu wünschen, daß der Verf. die hier umrissenen Fragen und Antworten weiter verfolgte. Denn die „Ordnung zwischen Kirche und Staat“ ist dringlich, aber es sind wenige, die heute an ihrer theoretischen Begründung arbeiten und ihre naturrechtlichen und theologischen Grundlagen neu sichtbar machen und zeitgemäß aussprechen.

G. F. Klenk SJ

Pädagogik

Korth, Konrad: Die Stunde des Elternhauses. Ein Erziehungsbuch. (235 S.) Göttingen 1958, Vandenhoeck & Ruprecht. Ln. DM 9,80.

Das aus verantwortungsvoller protestantischer Gläubigkeit geschriebene Buch sprudelt über von interessanten und beherzigenswerten Ausführungen über die Erziehung der Kinder. Der Verf., selbst Vater von sieben Kindern, bietet es uns als Frucht seiner mehr als 25jährigen Ehe. Der Lebhaftigkeit des Gedankens und des Stils ist die Präzision manchmal zum Opfer gefallen, aber das Aphoristische erhöht die Lesbarkeit des Buches, das nicht wissenschaftlich sein will, wohl aber die Wissenschaft — manchmal zu eklektisch — benutzt. Aber selbst, wenn man mit vielen Einzelheiten nicht übereinstimmen kann (so wenn der gute Sinn des Erziehungsziels mißkannt wird [7, 17, 18], wenn die Stellung zur Empfängnisverhütung unklar bleibt [18] oder gar ethisch nicht mehr vertretbar ist [101], wenn die Leibesfrucht in den ersten fünf Monaten als „Menschenkeim“ nicht aber als Mensch bezeichnet und betrachtet wird [27], wenn behauptet wird, daß wir „weder für eine bessere Zukunft noch für den Himmel“ erziehen [77], wenn er van de Veldes „Vollkommene Ehe“ als förderliches Buch für den jungen Ehemann eindringlich empfiehlt [172] oder wenn er zu den Forschungen von Knaus und Ogino ungerufen Stellung nimmt [225]), so muß man die Gesamtauffassung des Buches doch bejahen. Sie zeugt von einem hohen Verantwortungswillen vor Gott und am Kinde. Mögen nun die Ungenauigkeiten, Schiefheiten oder gar Falschheiten psychologisch, philosophisch, medizinisch oder theologisch sein, pädagogisch ist das Urteil des Verfassers, der als Vater und nur als Vater schreiben will, fast immer von einer unerhörten Treffsicherheit und von einer wohlthuenden Unbekümmertheit gegenüber einer sich breitmachenden erzieherischen Sentimentalität. Korths Buch bietet eine Fülle solider Grundsätze, wenngleich sein Verfasser in liebenswürdiger Inkonsequenz behauptet, daß „in der Erziehung alle Prinzipien schädlich sind“ (75). Dieses Buch gehört nicht in jedermanns Hand. Wer aber eines kritischen Urteils fähig ist, wird aus ihm Nutzen und Freude gewinnen.

K. Erlinghagen SJ

Spranger, Eduard: Der geborene Erzieher. (112 S.) Heidelberg 1958, Quelle & Meyer. DM 4,80.

Die aus einem Vortrag vor dem Entlassjahrgang einer Pädagogischen Akademie erwachsene Schrift ist für ihren Umfang ein wenig zu weiträumig angelegt, als daß sie alle Probleme bis in die letzte Tiefe verfolgen könnte, was sie auch offenbar nicht wollte. Das wird vor allem im IV. Kapitel über „Erziehungsziel und Bildungsideale“ deutlich, wo bei gültigen formalen Aussagen vieles Inhaltliche überhaupt nicht oder nicht befriedigend gesagt wird. So sind Sätze wie „Haltet vor allem eure Seele rein“ (62), mit

der der Verf. sich sokratische Lebensweise zu eigen macht, oder „Über dem einfachen noch in sich selbst befangenen Ich muß sich ein höheres Selbst herausgestalten“ (70), zunächst rein formale Aussagen. Und wenn das „höhere Selbst“ bestimmt wird als „das denkende Selbst über dem bloß anschaulich-sinnlich erlebenden Ich“ ..., „das außer der streng objektiv gedachten Welt eine Wertwelt oder Wertordnung zum Korrelat“ hat (71), ... und „die Durchbruchstelle für die Einwirkungen, die aus metaphysischen Gebundenheiten des Geistes herkommen“, ist (71), so bleibt das auch unbefriedigend. Wenn auch das „Gewissen jeder hört, der überhaupt zum Geist erwacht“ ist (72/73), so bleibt doch eben die „metaphysische Gebundenheit ..., die Regulierung des Gewissens, ... ein Geheimnis“ (72). Gerade hier, in der Frage, was das Gewissen ist und woher es seine Normen herleitet, bleibt uns die Kulturpädagogik, zu der man Spranger zu rechnen pflegt, die entscheidende und dringend erforderliche Antwort schuldig, selbst wenn er sagt, daß jede Liebe — und somit auch die pädagogische — „zuletzt im Religiösen wurzelt“ (104). Auch der Hinweis auf eine Orientierung an der Geschichte löst das Problem nicht, weil nicht einzusehen ist, warum „die Geschichte“ nicht auch auf Abwege geraten kann, wie sie es tatsächlich in unserem Jahrhundert vielerorts getan hat. — Bei der Auseinandersetzung mit der christlichen Grundhaltung des Erziehers, der aus dem „Glauben an die wesensmäßige Verderbtheit des Menschen“ (93) lebt und aus ihr heraus in der Erziehung gehemmt, ja „gelähmt“ (93) ist, sollte Spranger deutlicher herausstellen, daß er den Protestantismus meint. Die katholische Erziehung lebt ganz aus dem Wissen, daß dem erbsündlichen Menschen geholfen werden muß und auch geholfen werden kann, das Bild Gottes in sich wiederherzustellen. — Zum Bereich der rein formalen, inhaltlich aber unbestimmten Aussagen, gehört auch die dem geborenen Erzieher zugeordnete Aufgabe, „die Ehrbegriffe der Heranwachsenden zu regulieren“ (52). Wenn man von diesen unbefriedigenden Partien und einigen überspitzten Formulierungen (wie etwa „Man kann nur Vorbild sein, wenn man nicht Vorbild sein will. Selbst die Liebe entartet, wenn man lieben will.“ [44]), absieht, so spricht aus allem doch eine große Besonnenheit, die frei ist von jeder Applaus-hascherei durch irgendeine Richtung „moderner“ Pädagogik. Manche Sätze, die nicht wie andere „mit Philosophie geladen“ sind (Vorwort), finden sicherlich „auch Widerspruch“, vorausgesetzt, daß „der Leser selbständig mitdenkt“, wie der Autor hofft (Vorwort). Dieses gründlichen Nachdenkens ist die Schrift wert.

K. Erlinghagen SJ

Schulze, Fritz: Pädagogische Strömungen der Gegenwart. (111 S.) Heidelberg 1958, Quelle & Meyer. DM 5,80.

Ein interessantes Buch mit nicht unerheblichen Mängeln. Einen Überblick über die verwirrende Fülle pädagogischer Ansichten der Gegenwart zu versuchen ist ein lobenswertes Beginnen, und niemand wird es dem Verfasser verübeln, daß er nach „Ordnungsprinzipien“ sucht, die für den Einzelfall etwas Konstruiertes an sich haben können und „nicht abschließende Ergebnisse darbieten“ wollen (Vorwort). Das läßt sich nicht umgehen. (Diese Ordnungsprinzipien sind in den Überschriften sichtbar: I. Anthropologische Pädagogik, II. Die Reformpädagogik auf anthropologischer Grundlage, III. Die katholische Pädagogik, IV. Die evangelische Pädagogik, V. Die Pädagogik des Momentanismus und Realismus, VI. Die phänomenologische Pädagogik, VII. Die Bedrohung der Möglichkeit aller Erziehung, VIII. Die fundamentalontologische Pädagogik). Leider werden dabei aber auch die Pädagogen selbst oft allzusehr schematisiert und ihre Probleme unbillig vereinfacht. Zu dieser Schematisierung gehört es sicher, daß der Verfasser etwa Spranger einen Pädagogen nennt, „der sich unter das Evangelium beugt“ (21), was zunächst in seinem Sinn dunkel bleibt, darüber hinaus, aber — wenn man sich schon etwas dabei zu denken versucht — aus Sprangers Schrifttum wohl schwerlich zu belegen ist. Jedenfalls tut der Verf. das nicht. Unzulässig schematisiert ist es auch, wenn er Wenke in der gleichen Weise charakterisieren möchte (24), Steiner mit Gaudig, Kerschensteiner und Petersen zusammenfaßt (43) oder Förster zu den katholischen Pädagogen zählt. Das eigentliche Kernproblem einer „katholischen“ oder „evangelischen“ Pädagogik, das seine Mitte in der alten Frage nach dem Verhältnis von Glauben und Wissen, Gnade und menschlichem Tun hat, ist nirgendwo ganz deutlich geworden. Kann man von einer „katholischen“ oder „evangelischen“ Pädagogik schon deswegen sprechen, weil der betreffende Pädagoge zufällig katholisch ist? Wohl kaum! Leider nahm der Verf. dem wissenschaftlich interessierten Leser die Möglichkeit, seine Aussagen über die einzelnen Autoren zu kontrollieren und im Zusammenhang zu verstehen, da er nirgendwo sauber zitiert, manchmal sogar auf die Angabe des Werkes verzichtet, aus dem heraus er den Pädagogen klassifiziert. Geradezu verwirrend muß es klingen, wenn der Verf. „normative“ und „konfessionelle“ Pädagogik gleichzustellen scheint (70) — wobei er übersieht, daß in aller Pädagogik auch ein normatives Element liegt, wie Frischeisen-Köhler schon vor Jahrzehnten nachgewiesen hat — und offenbar behauptet, daß die christliche (nach ihm „konfessionelle“) Pädagogik eine relative Autonomie der Pädago-